



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Tagebuch.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

# T a g e b u c h.

I.

## Ueber Ausweisungen.

Von einem Preußen.

Wenn ein Land, in dem Sprache und Staat sich decken, ein geschlossenes, abgerundetes Land im Interesse ungestörter Selbstentwicklung jeden fremden Einfluß zurückwies, wenn es an seinen Grenzen unübersteigliche Zollschranken zum Schutze der heimischen Industrie errichtete, und zur Pflege des heimischen Geistes sich keine Eingriffe von außen gefallen ließ, wenn es streng und rein auf nationaler Bahn vorwärts schritt, so sagte man sich, dies Land hat zwischen den zwei Wegen einmal gewählt, es sieht einmal in der Abgeschlossenheit sein Heil, die Umstände verstaten ihm darin vollständige Aufrechterhaltung; seine Consequenz ist zu begreifen.

In einer solchen Lage aber befindet Preußen sich nicht. Preußen ist kein Land, in welchem Staat und Sprache sich decken, die Sprache geht weit über die preussischen Grenzen hinaus. Preußen ist kein abgerundetes, von einer Grenze umschlossenes Land; es besteht aus vielen Stücken und Enclaven in andern Ländern; es dehnt sich schmal und lang und nirgends natürlich begrenzt, zuweilen von fremdem Gebiete ganz durchbrochen vom östlichen Ende Deutschlands bis zum westlichen aus. Und aus beiden Gründen hat es sich nicht zurückgezogen, als die Trümmer des deutschen Reiches erkannten, daß sie nicht in einseitiger und feindseliger Abgeschlossenheit nebeneinander fortbestehen dürften, sondern sich wenigstens zu einem Bunde die Hand reichen müßten, einer äußeren Anerkennung ihres inneren und nothwendigen Zusammenhangs.

Ja noch mehr; innerhalb dieses Bundes war Preußen immer in der ersten Reihe, wo es galt, ihn in materiellen Fragen mehr und mehr zu bewahrheiten. Es steht an der Spitze des Zollvereins, kämpft für die Annäherung in der Handelsgesetzgebung, für die Ausgleichung des

Münzfußes und für viel andre Erleichterungen des gegenseitigen Verkehrs mehr. Und auch in Bezug auf den Glauben ist es wohl von allen am wenigsten von der Seelenfreiheit entfernt.

Das wären gewichtige Gründe zu der Vermuthung, Preußen gehe zwar vorsichtig und langsam, es gehe aber doch seinen eignen großartigen Weg, es habe geprüft und gewählt; der jüngste und ungeschichtlichsste Großstaat weiß es, daß nicht erzwungne und vergebliche Centralisirung seiner so verschiednen, räumlich getrennten, und nur zufällig zusammengekommenen Landestheile sein Beruf sei, sondern daß es als Bannerträger deutscher Nationalität und deutschen Geistes eine ganz andere Aufgabe und eine ganz andere Zukunft habe. Wie sollte man von diesem Staate Schritte erwarten, die nur das schroffe Bewußtsein der Trennung und Abgeschlossenheit zur Folge hat?

Es ist wahr, die Bundesacte gewährt ausnahmsweise den unbehinderten und berechtigten Aufenthalt in sämtlichen deutschen Bundesstaaten nur dem höchsten Adel, den ehemaligen Reichsunmittelbaren, den Mediatistirkten; man hat nie geglaubt, daß diese Ausnahme einen Sinn haben könnte, daß der Bund sich in der That so wenig als Erfas des alten Reichsverbandes betrachte, daß er einer bevorzugten Classe gleichsam ein Stück desselben aufzubewahren für nöthig erachtet haben sollte, man hat sie für eine jener formellen Concessionen gehalten, in denen wir uns Anstands wegen mit unsern historischen Erinnerungen abfinden, und die schon dadurch bedeutungslos werden, daß sie thatsächlich jeder genießt; aber wie viele neuere Beispiele beweisen, daß man sich getäuscht hat.

Allerdings, das Recht ist dem Buchstaben nach auf Seiten der Regierung, aber die öffentliche Meinung fragt: Ist dieses Recht recht, oder wenigstens ist es recht, daß Gebrauch davon gemacht wird? Ist es recht, daß ein bundesgesetzmäßiger Volksvertreter in einem Bundesstaate, um seiner Wirksamkeit als solcher, oder vielleicht um der Sympathie willen, die man ihm in Folge dessen schenkt, von einem Theile des deutschen Gebiets ausgeschlossen wird? Ist es recht, daß ein deutscher Schriftsteller, wegen einer Zeitschrift, die mit Concession und unter Censur eines Bundesstaates erscheint, also ebenfalls wegen einer ganz gesetzmäßigen Wirksamkeit, aus einem Staate entfernt wird, der keineswegs bloß auf die geistige Entwicklung innerhalb seiner Grenzen, sondern auf die gesammte deutsche Entwicklung durch seine Beschickung des Bundestags einen Einfluß hat, der ihn eigentlich für das, was in andern deutschen Landestheilen gedruckt wird, ebenso gut selbst verantwortlich macht?

Man mag sogar zugestehen, daß jenes Recht der einzelnen Staaten in besondern Fällen seine praktische Nothwendigkeit habe. Vielleicht ist Gefahr im Verzuge und der Recurs an die Bundesversammlung entweder zu weitläufig, oder wegen mangelnder Indicien unthunlich, dann aber darf auch nur die Noth den Schritt entschuldigen.

Wo aber der Augenschein lehrt, daß dies nicht der Fall, ja wo eingestandenermaßen es nur die oben bezeichneten Verhältnisse veranlaßt haben, da hat die Ausübung des Rechtes einen nutzlosen Druck zur Folge. Und welcher Druck!

Nicht blos, daß wissenschaftlichen oder literarischen Bestrebungen, denen nur vorzuwerfen ist, daß sie mit der in einem bestimmten Staate herrschenden Richtung nicht übereinstimmen, der Zugang zu dem von den Grenzen dieses Staates umschlossenen wissenschaftlichen Schätzen, die doch eigentlich ein Gesamtgut des Volksgeistes sind, der sie erzeugte, abgeschnitten wird; nicht blos, daß der Staat selbst, sein Gebiet dessen Bewohner der unmittelbaren Beobachtung und Anschauung dieser Andersmeinenden nach dem Vorbilde Japan's entzogen wird; die verflochtene Lage der deutschen Bundesstaaten macht das Verbot fast zum Hemmnisse des Reisens in unserm deutschen Vaterlande. Das ist wenigstens nicht im allgemeinen Geiste des neunzehnten Jahrhunderts. Was würde die englische Regierung zu einer nur auf diese Weise motivirten Ausweisung ihrer Unterthanen sagen? Würde man zum Beispiel Herrn Nerling, dem Redacteur der Times, die so gehässige Angriffe gegen Preußen gebracht hat, wie sie einem deutschen Blatte schon der allgemeine Unwille nicht nachsehen würde, den Aufenthalt versagen? Wir glauben nicht; wir glauben, daß man dem andersdenkenden Auslande gegenüber schon aus deutschem Nationalstolz die Pflichten der Gastfreundschaft auf's rigoureusste beobachten würde. Und will man nun den Stammgenossen gegenüber gleich dem Hausvater verfahren, der für Fremde aus Eitelkeit den besten Wein herauf holen läßt, mit den Familienmitgliedern dagegen keine Umstände macht, und es bei ihnen wieder abspart?

## II.

### Aus Wien.

Conscriptionszustände. — Die Militärärzte. — Marine und Matrosen. — Der schwedische Kronprinz. — Die Landwirthe in Gräk. — Rau und List. — Schleswig-Holstein. — Das Burgtheater.

Ein neues Patent sieht bald seiner Veröffentlichung entgegen, welches so zu sagen als Ergänzung des Patents von der herabgesetzten militärischen Capitulationszeit gewiß allseitig mit voller Freude aufgenommen werden wird. Es wird nämlich nächstens das Patent über das Loos ziehen der Militärpflichtigen erwartet, eine Veränderung des bis jetzt bestehenden Verfahrens, welches wieder der Corruption und Bestechlichkeit von einer neuen Seite die Thüre schließt. Denn man muß nur das bisherige Verfahren bei unseren Rekrutirungen kennen, um es unbegreiflich zu finden, wie man so schreiende Mißbräuche so lange Jahre ohne Abhilfe bestehen lassen kann. Denn bei uns hatte nicht allein der Arzt über die Tauglichkeit oder Untauglichkeit des Rekruten zu entscheiden, sondern es sind sehr oft Fälle vorgekommen, wo einer oder der andere der anwesenden Commando-Offiziere auf seine Verantwortung einen der Rekruten als tauglich erklärte, wenn auch der Arzt auf das Entschiedenste sich dagegen aussprach. Das Dictatorische: auf meine Verantwortung! entschied oft bei manchem Privathasse, bei mancher Privatrache, und in dem Untersuchungszimmer

des Conscriptiions-Amtes kam so manche Tragödie zum Entwurfe und so mancher Intriguenspiel zum Abschluß. Man muß diese Maßregel des Loosens als den ersten Anfang zu einer Verbesserung unserer Conscriptiions-Verhältnisse ansehen, nur sollte dabei nicht stehen geblieben werden. Das Gesetz über die Militärpflichtigkeit ist, so wie die meisten unserer Gesetze, im Wortlaut ein mildes und volksgünstiges, — wenn anders eine Verpflichtung günstig oder ungünstig sein kann, die dem Gesetze nach nur das Volk ausschließend trifft, aber diese milden Verfügungen werden, wie das Meiste bei uns, in der Praxis nur allzusehr umgangen, und die Conscriptiions-Aemter sind an manchen Orten, vorzüglich zur Zeit der Rekrutenstellungen wahre Blutegeltöpfe. Man muß dann sehen, welches Ansehen sich der niedrigste Practicant gibt, man muß es wissen, daß es Kanzellisten und Protokollisten nicht verschmähen, reichen Bürgern selbst die Vorladung in's Haus zu bringen, welche ihre Söhne zum „stellen“ vorruft, man muß es wissen, daß es Beamte des Conscriptiions-Amtes selbst sind, welche oft die Negociationen mit dem untersuchenden Arzte leiten, und wird es begreiflich finden, — daß solche Beamte mit den paar hundert Gulden Gehalt, welchen sie haben, eine große Familie und ein oft mehr als anständiges Haus aushalten. Es ist unlängst der Fall gewesen, daß ein junger Mann sich der Militärpflichtigkeit wegen untersuchen lassen mußte, er sprach früher mit dem betreffenden Militärarzt und dieser sagte ihm ganz naiv: „Wenn ich Sie für untauglich erklären soll, so müssen Sie mir achtzig Gulden C.=M. geben.“ Dem jungen Menschen schien dieses etwas zu hoch, und er wagte einige Bemerkungen. — Ja, sagte der Arzt, vergessen Sie nicht, was wir dabei wagen. Und dann könnte ich es doch noch billiger machen, aber ich weiß nicht, ob ich an dem Tage, wo Sie untersucht werden, hier sein werde, und da muß ich doch dem Arzte, der Sie untersucht, wenigstens 50 Gulden geben.“ Es ist eine förmliche Verabredung unter gewissen Ärzten, die eine Rekrutirung wohl zu benutzen verstehen, um sich dabei zu bereichern. Wenn also jetzt das Loosziehen eintritt, so ist wenigstens Hoffnung da, einen Uebelstand beseitigen zu können, jener aber, wo sowohl der Staat als der Unterthan in den Händen der Aerzte ist, welche die Untersuchung über die physische Tauglichkeit zu leiten haben, wird vorzüglich auf dem Lande noch lange fortwuchern. Denn während man in den größeren Städten nicht an den Militärarzt gebunden ist, und der Staat zur finanziellen Schonung seiner Unterthanen und zur besseren Wahrung seiner Rechte immer auf einen unparteiischen Arzt, der jeden Tag gewechselt wird, und wo der Amtirende nur z. B. 24 Stunden früher in Kenntniß gesetzt zu werden braucht — zur Commission herbeiziehen kann, so daß weder der Militärarzt, noch die Partei früher zu wissen brauchen, welcher Arzt bei der Commission anwesend sein wird, so ist man in kleinen Städten, welche so oft die Mittelpunkte und Stationsplätze der Werbsbezirke sind, in den meisten Fällen nur auf den einen Arzt gewiesen. Aber wenn auch der Staat das Uebel nicht selbst ausrotten kann, wenn es zu verzweigt, zu eingesponnen in der Natur der Sache selbst ist, so bleibt ihm wenigstens das Eine zu thun übrig, diese, für

so vieler tausend armen Familien Wohl so wichtigen Beamten in eine derartige finanzielle Stellung zu bringen, daß sie nicht, wie es bei Beamten im Civil bei verschiedenen Branchen zur drückenden Nothwendigkeit geworden ist, sich auf die „Sporteln“ verlassen müssen. Zwischen erlaubten Sporteln und Bestechung ist in der Praxis wenig Unterschied — man begreift dieses unter dem Sammelnamen: Was das Amt nebenbei einträgt!

Bezeichnend für den Stand unseres Militärwesens ist es, daß die österreichische Marine gewissermaßen Noth hinsichtlich der Bemannung ihrer Schiffe hat, und obgleich man in jüngster Zeit, wo wenigstens etwas für unsere so hoffnungsfähige Marine geschieht, — so eben sind drei neue Schiffe in der Ausrüstung begriffen, eine Fregatte und zwei Kriegsdampfer — man trotz vieler Versprechungen und eines bedeutend hohen Soldes, weder Istrianer noch Dalmatiner in gehöriger Anzahl zum Dienste bekommt, und diese es lieber vorziehen, auf griechischen und italienischen Schiffen zu dienen, als wie auf österreichischen. (?) Und doch steht der Sold des Matrosen in der Handelsmarine dem in der Kriegsmarine nach. Erzherzog Friedrich will aber da einen neuen Weg einschlagen, so wie in der That endlich doch die Hoffnung da zu sein scheint, daß Oesterreich seine Stellung zur See dem Oriente gegenüber großartiger auffaßt. . . Betrübend aber ist es, wenn man bedenkt, daß Oesterreich hinsichtlich seiner Handelsmarine Griechenland, und hinsichtlich seiner Kriegsmarine Aegypten nachsteht, und doch — wenn die österreichische Marine einst zu sprechen gezwungen sein wird, wird es in einem Concerte sein, wo Griechenland und Aegypten keine Primstimmen übernehmen werden.

Der Großfürst Michael mit Familie befindet sich seit einiger Zeit hier, und scheint noch längere Zeit Gast in Oesterreich bleiben zu wollen, indem die russischen Herrschaften vor ein paar Tagen ihre bisherige Wohnung im Hotel aufgegeben und den Palast der Erzherzogin Beatrix bezogen haben. Sie werden von unserem Hofe mit der größten Zuverlässigkeit behandelt, es wurden bereits mehrere Feste in Schönbrunn und Laxenburg veranstaltet, aber das Publicum nimmt gar kein Interesse an diesen hohen Fremden, man spricht kaum von ihnen. Desto mehr ist man auf die Ankunft des Kronprinzen von Schweden gespannt, der, wie ein Gerücht sagt, nächstens hier eintreffen soll. Worin liegt es, daß man sich für diesen Prinzen so sehr, für den Großfürsten so gar nicht interessirt? Sollte es jenes unbewußte demokratische Gefühl sein, welches in dem schwedischen Prinzen doch mehr den aus seinesgleichen hervorgegangenen Fürst sieht, und darum leichter ein Herz für ihn hat? Man ist auch gespannt, wie sich unsere hohe Aristokratie ihm gegenüber benehmen wird, dieselbe Aristokratie, die mit dem Prinzen Wasa so liiert ist.

Während in dem nahen Grätz die Versammlung deutscher Forst- und Landwirthe mit einer Rede des Präsidenten, des edlen Erzherzogs Johann, eröffnet wurde, worin dieser wahrhaft kaiserliche Mann all die fromme Einfalt und Wiederkeit seiner Seele niederlegte, und am Schlusse

wieder von einer Verbrüderung Deutschlands, von einem Meere zum andern sprach, während man die dort Versammelten auf Veranlassung des Kaisers mit wahrhaft feenartigen Festen unterhält — Graf Wickenburg der Gouverneur der Steiermark, ist Meister in solchen Ueberraschungen — wurde hier still und bescheiden, nur von einem kleinen Kreise von Verehrern und Männern der Wissenschaft, ein deutscher Gelehrter festgegriffen, der für die Fortbildung der Staatswissenschaften so unendlich viel geleistet — der würdige Gelehrte Rau, der seit einiger Zeit hier sich aufhält. Ich möchte es bezeichnend für den österreichischen oder vielmehr den Wiener Charakter finden, daß sich zu diesem Festmahle nur einige und 40 Personen zusammensanden, während jenes, das man einst Friedrich List gab, weit über 100 Theilnehmer zählte. Aber List ist eine immerwährend in's Leben greifende Persönlichkeit, als Journalist und Schriftsteller auf der Zinne der Zeit stehend, ist es immer auch zugleich sein Ich, das uns so lebendig, so scharf ausgeprägt entgegentritt, und so etwas imponirt den Wienern, nimmt sie dafür ein. Bei Rau aber ist es anders; sein eigentlichstes, im tiefsten Grunde der Wissenschaft wühlendes Wirken ist nicht für die Allgemeinheit, Rau donnert nicht in Journalen über Tagesfragen, deren Schlagworte Jedem aus der allgemeinen Zeitung im Munde liegen, er ist ein Mann der Wissenschaft, und mit solchen, das weiß man, läßt sich nicht gut Ostentation treiben. So hatten sich von den 150 Namen, die sich auf dem Bogen befanden, wie gesagt, nur einige und 40 eingefunden, aber dafür waren es Männer, denen die Wissenschaft wahr und heiß am Herzen liegt. Es wurden ernste würdige Worte gesprochen, und die Toaste auf Mittermaier, Nebenius, die österreichischen Stände zeugen von dem würdigen Geiste, der in der Versammlung wehte. Eines aber mußte bei Vielen ein wehmüthiges und zugleich lächerliches Gefühl erregen, nämlich die Angst und Verlegenheit der alten Herren in der Versammlung, als es schon gegen Ende der Tafel einem jungen Doctor einfiel, einen Toast auf Schleswig-Holstein auszubringen. Die Scene war prächtig, da Viele nicht wußten, sollten sie trinken oder nicht, sollten sie anstoßen oder nicht, sollten sie Hoch! rufen oder nicht. Doch riefen die Meisten, aber es tranken nicht Alle, die hohen Beamten darunter fürchteten vielleicht, der Trunk auf Schleswig-Holstein könne ihnen zu Kopfe steigen. Glauben Sie übrigens nicht, daß nicht unter den Gebildeten hier die „Schleswig-Holsteinische“ Sache viele Theilnahme findet! Die hiesige Presse, — die liebe Seele, Gott stärke sie! — muß sich aber total indifferent verhalten, und die Staatskanzlei hat, wie ich höre, Befehl an die Censoren ertheilt, so lange Alles über Schleswig-Holstein zu streichen, bis die Entscheidung des Bundestages in dieser Sache erfolgt sein wird.

Weil ich von Censur spreche, noch eine kleine Anekdote. Das Burgtheater, das unter der Direction des Grafen Moriz Dietrichstein wahrhaft Fortschritte macht, wird seit einiger Zeit von mehreren kleinen Journalen hier unbarmherzig mitgenommen, während die Sonntagsblätter und der Humorist es fast gar nicht mehr besprechen. Alle Censurverschärfungen nützen nichts, es läuft immer etwas durch, was den guten alten Herren

nicht recht ist. Unlängst wurde es ihm aber nun gar zu arg, er beschwerte sich beim Grafen Sedlnitzky und verlangte ein radikales Mittel gegen die Journale. Der Graf sieht ihn verwundert an. Aber welches denn, Excellenz? — Man müßte den Leuten verbieten über das Burgtheater zu schreiben. Der Graf Sedlnitzky schweigt und sagt endlich: Wenn das Burgtheater keine Kritik aushalten kann, so kann es auch nicht dem Publicum genügen — so weit kann ich nicht gehen!

Man erzählt, daß Bekmann bei Antritt seines Engagements am Burgtheater 60 neue Rollen zugeschickt erhalten, bestehend aus Stücken von Kosebue, Iffland, Schröder und Ziegler. — Unser Burgtheater ist sehr klassisch!

### III.

#### Mus Berlin.

Die „Zeitungshalle“. — Die ältere Journalistik. — Mad. Garcia. — Die italienische Oper. — Die Kunstausstellung. — Kossak. —

So eben läuft die zweite Probenummer der von G. Julius neugegründeten vierten Berliner politischen Zeitung ein. Es mag schwer sein, auf dem hiesigen Terrain etwa fünfzig tausend blasirten Individuen gegenüber, die Ansprüche nicht dieser allein, sondern auch die Forderungen der weniger wahrhaft gebildeten Leser zu befriedigen, die von einer Zeitschrift den jedesmaligen Ausdruck der Localität einer Zeitphysiognomie verlangen. Vor der Hand läßt sich dem Unternehmen nicht Energie in der Art und Weise, wie es in's Werk gesetzt wird, absprechen; werden sich später die dabei theilgenommenen Kräfte mit ähnlicher Intensität in Hinsicht der Gesinnung äußern, so dürfen wir hoffen, den bisherigen berlinischen Zeitungserberus, der uns zwar nur mit einer Seele, aber doch mit drei zahnlosen löschpapiernen Schlünden alltäglich angefahren hat, ein wehmüthiges Klagegeheul anheben zu hören.

Schon greift sich die ehrwürdige Alte unter der Redaction des Dr. Spiker mit täglichen leitenden Artikeln an, schon pfeffert die Zeitung der Vossischen Erben ihren Häringssalat mit den scharfen Gewürzen aller Welttheile und nur die Staatszeitung, die nichts zu verlieren hat, Abonnenten am wenigsten, sieht dem Treiben mit stoischer Seelenruhe zu.

Von künstlerischen Notabilitäten befindet sich gegenwärtig Mad. Pauline Viardot-Garcia in unsern Mauern. Wir hoffen diese Sängerin ersten Ranges am Sonnabend in der Parthie der Sonnambula zum ersten Mal zu hören. Ein Vergnügen, das uns wahrscheinlich durch die unvermeidliche Mitwirkung des übrigen Theaterpersonals im höchsten Grade verleidet werden wird. Es pflegt hier in Berlin in jeder Hinsicht dafür gesorgt zu werden, daß uns nicht zu wohl sei! Die Königsstädtische Bühne hat nämlich ein Nacheorps engagirt, welches Häußlein bei den Berlinern in totale Ungnade gefallen ist. Selbst die Anstrengungen des Dr. Lange, der im erhebenden Bewußtsein zweier Freibillets zu Parquet

und ersten Rang, das Aeußerste für diese verlorene Truppe wagte, konnte es nicht mehr gelingen der entmuthigten Claque frischen Kampfesmuth einzusprechen.

Mad. Viardot-Garcia soll sich zuerst geweigert haben, in solcher Umgebung zu singen. Man wird diese Weigerung um so leichter begreifen, je fester der Grundsatz steht, daß Virtuosenleistungen von guter Begleitung eben so sehr erhöht, als durch schlechte zu Boden geschlagen werden. Namentlich bietet Bellini's Sonnambula in dieser Hinsicht der Darstellerin der Amine eine Schwierigkeit mehr dar, indem auf ein präcises Mitwirken des Tenor Elvino, einige der berühmtesten Gesangseffecte berechnet sind. Die berühmte Sängerin wird jedenfalls durch ihren zauberischen seelenvollen Gesang uns für die Marter den Uebrigen zuzuhören zu entschädigen wissen.

Unsere Kunstausstellung wird nach wie vor nur spärlich besucht. Wenn einerseits dieser unendlich verlängerte Sommer das Seinige dazu beitragen mag, so wirkt andererseits doch auch der Mangel an gediegenen Bilderwerken auf die Stimmung des Publicums ein und schwächt die Theilnahme, die sich einst vor einem Decennium, der neu auftretenden Düsseltdorfer Schule gegenüber, so rege zeigte, jetzt aber mit der Farbenpracht dieser Gemälde längst erloschen ist. Unter diesen Umständen dürfte man einem Werkchen, das in diesen Tagen erschienen ist und sich die Besprechung der Kunstausstellung zur Aufgabe stellt, (es heißt: Die Berliner Kunstausstellung im Jahre 1846, erläutert von Ernst Kossak, illustriert von Wilhelm Scholz) ein günstiges Prognosticon zu stellen sein. Die scharfe und skizzenhafte Art der Behandlung des Stoffes, unterstützt von den Zeichnungen des höchst talentvollen Scholz, der bei fernerer Ausbildung einst ein deutscher Gavarni oder Grandville zu werden verspricht, spannen uns auf den Inhalt der späteren Hefte.

3. 3.

#### IV.

##### Aus Ischl.

Jetzt wo die Saison zu Ende ist, will ich Ihnen einige Worte zum Ueberblick senden. Ischl's Ruf ist noch neu in der Badewelt, und es gab eine Zeit, wo man über das Aufkommen dieses Badeortes Zweifel hatte; die Soolbäder sind ja eben nur Soolbäder und diese kann man überall finden, wo Salinen sind. Die großartige Natur, die ein Gott hier in Berggruppen, Seen und Thälern mit einem wunderthätigen Hauch durchweht, ist kein Gegenstand chemischer Analysen. Sind doch auch Meerbäder in jedem stillen Zimmer des Binnenlands zu bereiten, wenn man Salz und Wasser mischt. Aber der Wellenschlag brausender Sturzwogen, die Seelenerhebung in der Mitte des endlosen Wasserspiegels, die räthselhaften Luftgeister, die von Ost und West Lebenskraft herblasen, weiß die Chemie ebenso wenig zu entziffern wie

Orenzböten, III, 1846.

74

das Brausen der Tannenwälder, das Leuchten der Gletscher und das zitternde Thalgrün unseres Salzkammerguts. Hier versteht der Poet die Wirkung des Ortes besser und tiefer als der Arzt und die Kranken gehen geheilt, gekräftigt von dannen malgré la science. Ischl fehlt nichts, um einer der ersten und berühmtesten Bäderörter der Welt zu sein, als daß einige französische Touristen oder im Nothfalle auch nur einige der vielfingerigen und schlagfertigen Berliner Correspondenten hier einen Sommer zubrachten; der Klassiker braucht einen Commentar, der Hasen einen Leuchtturm — voilà tout. Wie wenig leider die Regierung für die Hebung und Verwahrung des reichen Schatzes thut, den die gesegneten Heilquellen Oesterreichs dem Verkehre bringen und noch mehr bringen könnten, ist in Ischl, wie in Carlsbad, in Gastein wie in Teplitz zu studiren. Während in Communal- und Provinzialdingen Alles von der Regierung ausgehen und abhängig sein muß, sind die Badeorte allein so glücklich eine Art Selbstgovernment zu besitzen, hier allein läßt man den Grundsatz bestehen aide toi et le ciel t'aidera. Fast Alles muß von der Commune und von einigen Enthusiasten und wohlthätigen Reichen ausgehen. So hat z. B. im Laufe des Sommers ein Wolkenbruch die Verbindung nach Gmunden zwei Tage unterbrochen und die Nothwendigkeit die Straße höher anzulegen, ist deutlicher als je geworden. Möge einer unserer trefflichen Prinzen, die doch Ischl zu ihrem Lieblinge gemacht haben, ein gutes Wort für uns Alle einlegen, denen seit vier bis fünf Jahren Ischl ein Bedürfnis geworden, damit der künftige Sommer unser Campanerthal neubelebt und gesichert findet.

Bis jetzt ist übrigens Ischl mehr ein Sans-souci für die aristokratische Welt als für die Mittelstände gewesen. Mit Ausnahme des Kaisers und der Kaiserin war diesen Sommer fast der ganze Wiener Hof hier und auch — der regelmäßige Gast, die verwittwete Napoleonidin: Marie Louise! Alle diese Herrschaften wohnten sehr bescheiden, da die Anwesenheit der Königinnen von Preußen und Sachsen und der Großfürstin Helene, die Räume sehr in Anspruch nahmen und ihnen aus Courtoisie und Gastfreundschaft das Beste eingeräumt wurde. Außer diesen hohen Gästen und ihrem Gefolge bestand die Badegesellschaft fast nur aus einigen Engländern und vielen Wienern und Ungarn. Franzosen und Gäste aus Mitteldeutschland sind hier weiße Raben. Erstere würden hier auch schlecht wegkommen, da die Ischler sich noch nicht bis zu Meidingers Grammaire emporgeschwungen haben. So z. B. ist es charakteristisch, daß das hiesige Beamtenpersonale, als es dem Großfürsten Michael vorgestellt wurde, von ihm bald wieder entlassen ward, weil nur Einer darunter war, der französisch verstand\*). Die literarische Welt war durch Fürst Schwarzenberg (den Lanzknecht) Zedlitz und Hammer-Purgstall vertreten; die Künstlerwelt durch Ernst, Wilmers, Dessauer und den Maler Pollak aus Rom. Im Ganzen ist die Zahl der Gäste alle Jahre im Zunehmen; die Preise sind überhaupt sehr mäßig und nur

\*) Sollte der Großfürst nicht deutsch verstehen?

die Wohnungen sind theuer. Das herrliche Hôtel, welches Salakim, ein Grieche und Millionär, hier errichten ließ, hat vielen Bedürfnissen abgeholfen: herrliche Zimmer, treffliche table d'hôte und gemäßigte Rechnung. Auch muß man den beiden Badeärzten dem verdienten Dr. Brenner und seinem jüngeren Kollegen Dr. Pollak nachrühmen, daß sie Alles aufbieten, was zum Vortheil und Agrement des Fremden dient. Auch ein Theater gibt es hier, wo aber die Natur eine so herrliche Schaubühne aufgeschlagen hat, da macht die Lampenwelt wenig Eroberungen.

## V.

## N o t i z e n.

Der deutsche Bundestag. — Braunschweig und London. — Brüsseler Gesangsfest. —  
Deinhardstein.

Der Bundestag war dieses Mal rascher zur Hand als man dachte. Seine Antwort auf den offenen Brief ist vom 17. September datirt, also ungefähr 2 Monate später. Bedenkt man, wie viele Gutachten und Vollmachten von den verschiedenen großen und kleinen Herren Deutschlands haben eingeholt werden müssen, so muß man diesen Zeitraum, der allerdings in einem centralisirten Staate eine unverzeihliche Verzögerung wäre, als einen ziemlich kurzen erklären, und daraus schließen, daß die meisten Regierungen in Bezug auf die Uebergriße des offenen Briefes Einer Ansicht waren. Die Frage in Betreff Schlesiens läßt der Bundestag wie natürlich unberührt, da sie außerhalb seiner Kompetenz liegt und diese Frage wird noch viel Agitation in den Gemüthern verursachen, bevor sie zur Entscheidung kommt. In Bezug auf Holstein aber scheint uns die Aeußerung des Bundestags, ungeachtet sie mit Baumwolle umwickelt ist, eine entschiedene. Durch drei Dinge hat uns diese Bundesäußerung überrascht, zuerst durch die rasche Expedition, dann durch den ungewohnten Umstand, daß sie die ständischen Petitions-Rechte in Schutz nimmt gegen den Monarchen und endlich durch den Passus: „Die Bundesversammlung zollt den patriotischen Gesinnungen, die sich bei diesem Anlasse in Deutschland kund gaben, bereitwillig ihre Anerkennung“. Dagegen verräth dieser Bundesbeschluß, daß wir von einem neuen Preßgesetz wenig zu erwarten haben, denn er appellirt nicht nur an die deutschen Regierungen „daß sie den Ausbrüchen der Leidenschaften gehörige Schranken setzen,“ sondern er fordert sogar den König von Dänemark auf, in dieser Beziehung die vollste Reciprocität eintreten zu lassen. Diesen letztern Passus hätten wir gern weggewünscht. Was unsere eigene Preßzustände betrifft, so sind wir die Ansichten, die der Bund darüber hat, gewohnt und Aeußerungen, wie die erwähnte, sind uns nicht neu. Aber einer anderen Nation gegenüber wäre es zweckmäßiger gewesen, die Wünsche nach Preßbeschränkung in jenem Staate ungeäußert zu lassen. Die Freunde Deutschlands werden diesen Passus in einer Weise ausbeuten,

die uns allen wenig Erhebung, den Holsteinern und Schleswigern aber viel bittere Stunden verursachen wird.

In Braunschweig haben zwei baumstarke Kerle, während die Aufmerksamkeit der Stadt durch eine Feuersbrunst in der Nähe des Eisenbahnhofs beschäftigt war, einen Einbruch in das Erdgeschoß des herzoglichen Schlosses versucht. Diese beiden Helden — wahrscheinlich gewöhnliche Diebe — werden von der Phantasie des Volks als eine mit einer in London lebenden bekannten Persönlichkeit in Verbindung gesetzt und als politische Werkzeuge ausgeschrien.

Die flamändischen Sängervereine, die in Köln auf eine so ungastfreundliche Art beherbergt oder vielmehr nicht beherbergt wurden, haben bei den so eben stattgefundenen Septemberfesten in Brüssel an den Kölner und Nachner Liedertafeln, die dort sich eingefunden, auf die großmüthigste Weise sich gerächt, indem sie Alles aufboten was zur Bequemlichkeit und zum Vergnügen ihrer Gäste auch nur das Mindeste beitragen konnte.

In Bezug auf eine Correspondenz aus Berlin in No. 32 der Grenzboten geht uns eine Declamation von Herrn Deinhardstein zu, deren wir hier, ohne uns auf weiteres Hin- und Herstreiten einzulassen, Raum geben: Was die in jenem Berichte enthaltenen Aeußerungen über meine liberarische Stellung betrifft, so habe ich nichts dagegen zu erwidern. Wer öffentlich auftritt, gibt sich dem öffentlichen Urtheile preis, und Jeder urtheilt nach der Beschaffenheit seines Verstandes und seiner Rechtllichkeit. Umtriebe jeder Art gehen zum Aerger der Feinde und zur Lust der Freunde des, gegen den sie gerichtet waren, wie Wellen vorüber. Außerdem ist in jenem Aufsatz, die Absicht des ungenannten Schreibers gar zu ungeschickt maskirt. (?) Auch seine Meinung über die Beschaffenheit der Jahrbücher darf auf keine Berichtigung hoffen. Wer albern genug ist, darauf zu achten, dem mag auf die Jahrbücher selbst, als Bibliothekwerk in Europa und auf die Theilnahme der durch mich ihnen gewonnenen Mitarbeiter, darunter Anneth, Böttiger, Bergmann, Carus, Kreuzer, Chmel, Eitz, Grimm, Goethe, Gubnauer, Hammer-Purgstall, Häring, Gottfried Hermann, Immermann, Meyer, Menzel, Neumann, Prokesch, Rückert, Seidl, Tischendorf, Wenzel, Wolf und viele andere Gelehrte ersten Ranges hingewiesen werden.

Was aber die mit allen sonstigen Berichten, z. B. dem Rom 9. August in der allgemeinen Zeitung im directesten Widerspruch stehenden, aller Beweise entbehrenden Angaben über meinen Aufenthalt in Berlin betrifft, so erkläre ich sie hiermit öffentlich als eine abgeschmackte Lüge. Wien, am 16. September 1846. Deinhardstein.